

de Abschnitte. Dem Text hätte mithin eine deutliche Straffung gut getan. Gleichwohl bietet *Martina Flicks* Studie einen gut lesbaren Einstieg in das Forschungsfeld „Landesverfassungsgerichte“. Zudem liefert sie einige interessante Erkenntnisse hinsichtlich der Häufigkeit oppositioneller Organklagen und des Einflusses der Gerichte auf das Parlamentsrecht der Bundesländer. Mit einer überzeugenderen Forschungsstrategie hätte der Erkenntnisgewinn der Arbeit jedoch deutlich größer ausfallen können.

*Michael Hein*

Bluhm, Harald und Skadi Krause (Hg.). *Robert Michels' „Soziologie des Parteiwesens“. Oligarchien und Eliten – die Kehrseiten moderner Demokratie.* Springer-Verlag. Wiesbaden 2012. 318 Seiten. 39,95 €.

Wissenschaftsdynamik schafft einen Bedarf an Referenzautoren. Wenn es Parteiensoziologie gibt, muss es auch „Klassiker“ der Parteiensoziologie geben. Die entwickelte Forschung kriecht sich deshalb ihre Traditionen. Sind die Pioniere und Vorgänger aber noch „aktuell“? In den letzten Jahren zeichnet sich eine kleine Robert Michels-Renaissance an. Einige Schriften wurden wieder veröffentlicht, und Timm Genett legte eine große intellektuelle Biographie vor. Der 100. Geburtstag der „Soziologie des Parteiwesens“ bot nun den Anlass für eine Tagung in Halle, diesen „Klassiker“ der Parteienforschung zu historisieren und zu aktualisieren. Bisher gab es überraschenderweise noch überhaupt keine genaue und nüchterne Prüfung dieses oft erwähnten und seltener gelesenen „Klassikers“. Die Herausgeber *Bluhm/*

*Krause* notieren eingangs eine doppelte Verkürzung der Michels-Rezeption: auf das parteiensoziologische Hauptwerk und dessen formelhafte „Kernaussage“ vom „ehernen Gesetz der Oligarchie“ (9). Meist ist nur dieses Stichwort präsent; darüber hinaus weiß man noch, dass Michels irgendwie vom Sozialismus zum italienischen Faschismus konvertierte. Das gab den Anlass und Grund genug für eine polyperspektivische Probe auf die Irritations- und Anregungskraft des Werkes. *S. Weichlein* eröffnet den Band mit der interessanten Frage nach dem impliziten Demokratieverständnis dieser Parteiensoziologie; er stellt Michels in den Revisionismusstreit und führt den Bruch mit der SPD auf divergierende „Temporalstrukturen“ der Politikbegriffe zurück. Während Michels die innerparteiliche Herrschaft „präsentistisch“ ablehnte, akzeptierte die SPD sie progressistisch für eine Übergangszeit. Michels hinkte dem sozialdemokratischen Reformismus und Revisionismus in seinem Demokratieverständnis eigentlich hinterher. Damit ist die Spannung von Herrschaftssoziologie und Demokratiebegriff gestellt. *S. Krause* erörtert sie historisierend anhand der damaligen Generalstreikdebatten im Verhältnis zum Syndikalismus. Michels suchte hier eine vermittelnde Position. Dabei schaute er schon früh vergleichend nach Italien (*F. Trocini*). Der historischen Kontextualisierung folgen nähere Analysen des Hauptwerks. *T. Genett* liest es als „Desillusionierungsprogramm zur Stärkung der Demokratie“ (82), *F. Tuccari* macht auf die komplexe Werkgeschichte und Textstufen aufmerksam und *J. Hacke* betrachtet Michels' späteren „Philofaschismus“ als einen irrationalistischen „Verrat“ an den eigenen Einsichten. Es

gibt zu denken, dass Michels seine soziologischen Einsichten politisch ziemlich bedenkenlos über Bord warf. Schützt eine solide Parteiensoziologie nicht vor verstiegenem Radikalismus? Sind Theorie und Praxis zweierlei? Darüber hätte man gerne noch mehr gelesen. Der Sammelband widmet sich aber Michels symptomatischer und abenteuerlicher intellektueller Biographie nicht eingehender. Er sucht auch keine vergessenen Perlen im Schutt des Gesamtwerks, wie etwa das innovative Patriotismusbuch, sondern beschränkt sich sinnvoll in der Fragestellung und prüft nur das Hauptwerk akademisch eingehend und gründlich. Er begibt sich nicht auf die Entdeckungsreise, sondern macht die Probe auf die Substanz des Hauptwerks.

Ein dritter Kreis von Beiträgen tut dies wissenschaftsgeschichtlich. R. Ottow betont die starke Abhängigkeit von Pareto, R. Riess macht am biographischen Material (Briefwechsel) auf die große „Parallelität der Lebensläufe“ (160) von Michels und Sombart auch in der Wendung zum Faschismus aufmerksam, H. Bluhm betrachtet die wirkmächtige „Maschinenmetaphorik“ als einen Import von M. Ostrogorski und Belloc/Chesterton, und G. Straßenberger betont die Notwendigkeit einer Ergänzung der Klassiker Michels, Schumpeter und Weber durch „neue republikanische Einsichten“ (213). Sie stellt damit erneut die Frage nach dem leitenden Demokratiebegriff der parteiensoziologischen Elitentheorien. Ist ihr herrschaftssoziologischer und demokratiespektischer „Realismus“ heute demokratietheoretisch überhaupt vertretbar? Das fragen auch die abschließenden „aktualisierenden Lesarten“. R. Paris formuliert hier eingangs terminologische Bedenken. D. Jörke aktualisiert

Michels' deskriptive Stärken, indem er differenzierend in die Detailanalyse der „Praktiken“ des innerparteilichen Kampfes einsteigt; F. Rüb enthauptet Michels' Dialektik von idealistischer Überspannung und Desillusionierung, indem er prägnant konstatiert: „Michels demokratische Defizite wurden zu funktionalistischen Notwendigkeiten der modernen Massendemokratie uminterpretiert.“ (263) J. Borchert reformuliert das „prekäre Gleichheitsversprechen der Demokratie“ mit Dahl. A. Brodocz/A. Pintz/T. Schmelzer finden reflexive Antworten auf Michels' Mahnungen in anti-oligarchistischen „Verfahren und Mechanismen“ (292) der Partei der Grünen. Die Parteienskypsis ist damit freilich nicht bewältigt und verschwunden, wie heute der Aufstieg der „Piraten“ wieder zeigt.

Der vorliegende Sammelband inspizierte Michels aus gegebenem Jubiläumsanlass. Er beschränkte sich dabei akademisch redlich auf dessen Hauptwerk und „Kernaussage“, um zu klären und um zu polyperspektivisch abgesicherten Resultaten zu gelangen. Das Gesamtwerk und die politische Biographie des Autors, mit dem signifikanten *Shift* von der SPD zum italienischen Faschismus, standen nicht im Vordergrund. Das Fazit der Revision, dass die Elitentheorie demokratietheoretisch etwas unterbeleuchtet ist und die Parteiensoziologie eines komplexeren „reflexiven“ Demokratieverständnisses bedarf, ist vielleicht nicht sonderlich überraschend und spektakulär. Pioniere der Michels-Forschung wie Wilfried Röhrich gingen schon in diese Richtung. Die Aktualisierung bringt aber Theoriedebatte und empirische Parteienforschung in ein anregendes Gespräch, und die Kontextualisierung und Historisierung formuliert die demokratietheoretischen Vorausset-

zungen der Dialektik von demokratischem Enthusiasmus und soziologischer Ernüchterung neu. Die empirische Analyse hat ein Demokratieverständnis zur impliziten Voraussetzung. Aus dem historischen Abstand lässt sich diese Korrespondenz deutlicher sehen. Max Weber siegte hier wohl auch in der demokratietheoretischen Selbstaufklärung der soziologischen Ernüchterung. Michels bleibt zwar als „Klassiker“ wichtig, sein Pionierwerk hat aber gravierende Schwächen. Schon das Demokratieverständnis ist heute erfreulicherweise weiter. Man darf sich die Lektüre deshalb weiterhin verkürzen. Michels' parteiensoziologisches Hauptwerk ist heute nur noch bedingt anregend und aktuell.

Reinhard Mehring

Niemann, Arne, García, Borja and Grant, Wyn (eds.). *The transformation of European football. Towards the Europeanisation of the national game*. Manchester. Manchester University Press 2011. 268 Seiten. 86,00 €.

Arne Niemann, Borja García und Wyn Grant haben einen Sammelband herausgegeben, der sich einem Thema widmet, das zwar lebensweltliche Relevanz besitzt, aber politikwissenschaftlich eher belächelt wird, nämlich der Europäisierung des Fußballs. Der Band bilanziert im Wesentlichen die Auswirkungen des Bosman-Urteils des EuGH von 1995, das das restriktive Transfersystems und Nationalitätsbeschränkungen gegen EU-Bürger im Fußball abschaffte. Dieses kaum zu überschätzende „seismische Beben“ hat die Strukturen der Fußballindustrie und die Gelegenheitsstrukturen in der Sportpolitik grundlegend verändert.

Konzeptionell knüpft der Sammelband an die Europäisierungsforschung an. Während diese primär einer „top down“-Perspektive verpflichtet ist und fragt, welche Anpassungseffekte europäische Politiken auf nationaler Ebene auslösen, schlagen die Herausgeber eine Ergänzung um eine „bottomup“-Perspektive unter Einbeziehung einer sozietaalen und transnationalen Dimension vor. Eine solche Erweiterung erscheint gegenstandsangemessen, weil Fußball nicht nur eine Unterhaltungsindustrie, sondern auch eine zivilgesellschaftlich getragene Freiwilligenbewegung darstellt. Fußball schafft auch einen „european public space“, der sich nicht auf Elitendiskurse beschränkt. Schließlich verfügt der Fußball, etwa in Gestalt der UEFA, über transnationale Strukturen und Institutionen, die strategie- und konfliktfähig sind.

Zunächst skizziert Richard Parrish die Entwicklung der EU-Sportpolitik und macht deutlich, dass sich die UEFA in der nach-Bosman-Ära von ihrem Alleinvertretungsanspruch verabschieden und mit einer ganzen Reihe neuer einflussreicher Interessengruppen arrangieren musste. Während Parrish der Auffassung widerspricht, wonach die EU Hauptursache der massiven Kommerzialisierung im Profifußball ist, argumentiert Jonathan Hill als einstiger UEFA-Funktionär, dass die durch Bosman ausgelöste Deregulierung des Spielermarktes zur Verstärkung sportlicher Ungleichgewichte und Zunahme ökonomischer Risiken geführt hat. Inzwischen hat sich die UEFA um eine Re-Regulierung des Profifußballs bemüht. Diese besteht einerseits in der Implementierung von „home-growing-player“-Regelungen, um Anreize für die Nachwuchsarbeit zu liefern, andererseits in der Entwicklung eines Lizen-